

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 81 (1972)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Indien : ein Universum : 1. Teil  
**Autor:** Gähwyler, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-974393>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Indien - ein Universum

1. Teil

Karl Gähwyler

Auf einem halben Dutzend Seiten über Indien schreiben zu wollen, ist ein Unterfangen, das zum vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Indien ist zu gross – 3,3 Millionen Quadratkilometer – und weist damit ganz extreme Klimazonen und sehr unterschiedliche geographische Beschaffenheiten auf. Indien ist zu reich und zu arm, zu vergeistigt (auf der Suche nach Wahrheit) und zu primitiv (im nackten Kampf ums Dasein), zu vielfältig (man spricht fünfzehn Hauptsprachen und Hunderte von Dialekten) und zu uniform (es gibt einen eigentlichen indischen Lebensstil) – kurz, Indien ist zu widersprüchlich, als dass man auf knapp bemessenem Raum über Indien schreiben könnte. Wenn man sich noch den Gegensatz vergegenwärtigt, der sich in der jüngsten Zeit eingestellt hat: uralte (älteste noch lebendige Kultur und Religion) und hochmodern (Atomforschung mit 10 000 Forschern und Technikern), dann ist man sich klar darüber, dass Indien «Eines ist, das alles umfasst» – ein *Universum*, eine Welt, und dass man daher nur einzelne Schwerpunkte herausgreifen kann (dies gilt auch für die folgenden Beiträge), um anzudeuten: Indien ist wie ein Meer, auf das man wohl hinweisen, das man aber nie ausschöpfen kann. Einige Erlebnisse und Begegnungen mögen andeuten, wie umfassend das indische Universum ist.

In tagelanger Fahrt hat mich der Jeep durch eine karge Landschaft und eingetrocknete Flüsse gefahren – in der Regenzeit ist diese Region während Monaten vom Tiefland abgeschnitten – und mich dann in unzähligen halbsbrecherischen Kehren an den Ausläufern des Himalaja emporgeschraubt. Nun befinde ich mich in knapp 3000 Meter Höhe. Ich habe das Gefühl, in eine noch unentdeckte Bündner Berglandschaft mit ungeheuren Dimensionen versetzt zu sein. Die Nächte sind kühl. Die grünen Föhrenwälder duften herrlich. Hinter verkorrten Ästen erheben sich weiss und bizarr die mit Schnee überzuckerten Felswände der gegenüberliegenden Talseite. Die humorvol-

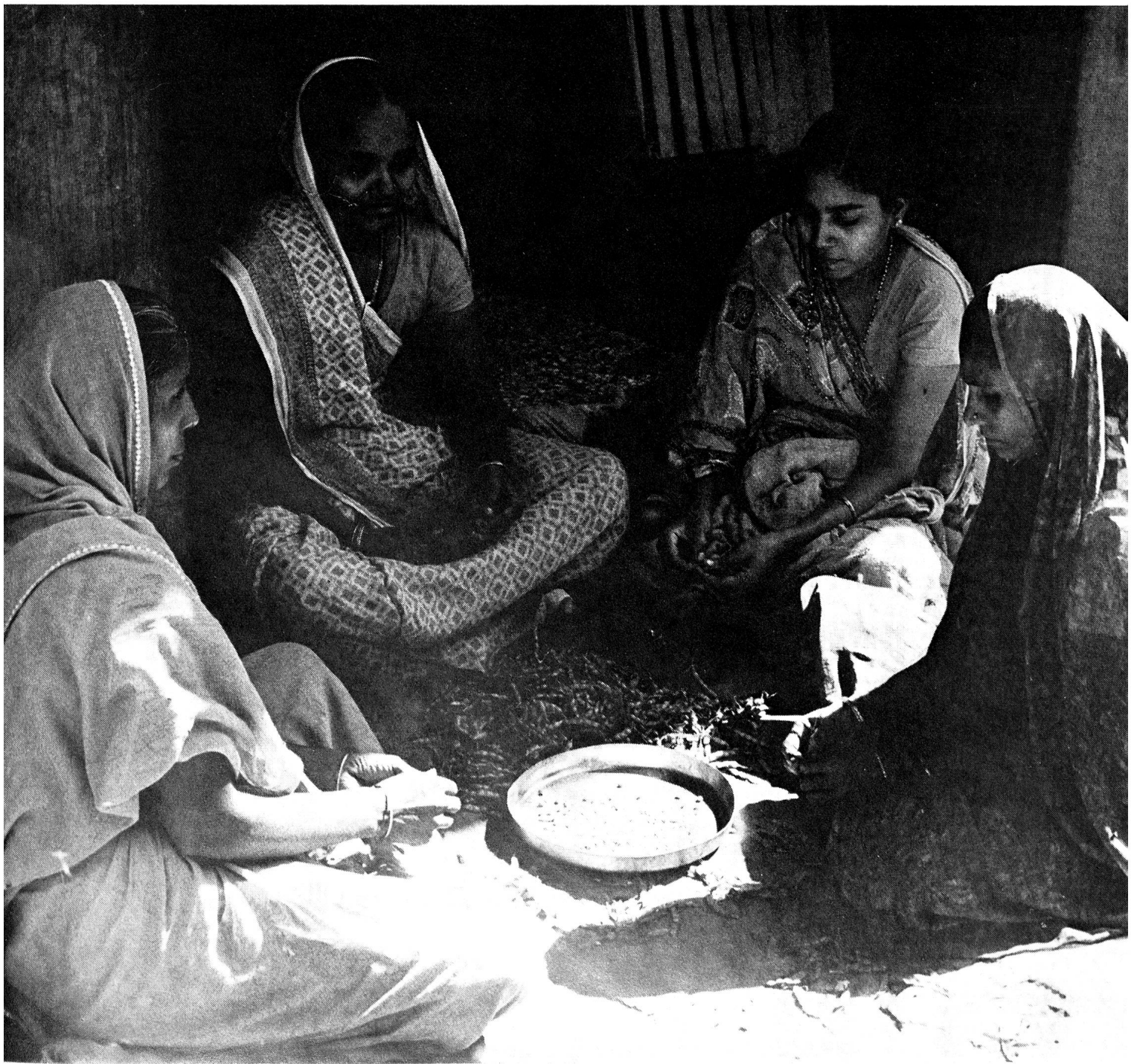
len «Bergler» mit ihren breiten, mongolischen Gesichtern jedoch, der Siebeneinhalbtausender am fernen Horizont, dessen weissglitzernde Eispitze beim Sonnenuntergang rotgolden in den violetten Himmel ragt, erinnern mich wieder deutlich daran, dass ich nicht in der Schweiz bin.

Nach drei Wochen erlebe ich eine völlig andere Landschaft. Sie befindet sich an der Spitze von Südindien, 2500 Kilometer von den Föhrenwäldern entfernt. (Die grösste Entfernung in Nord-Süd-Richtung beträgt 3200 Kilometer.) Leises Rauschen liegt in der warmen, weichen und feuchten Luft, die den goldenen Sandstrand (den drittlängsten der Welt), die unübersehbaren Kokospalmenwälder, die braunen, sanftäugigen Fischer, die nackten Kinder und die Schilfhütten in ihren ewig gleichen Mantel hüllt. Da gibt es keinen Sommer und keinen Winter, es gibt nur die Zeit des tropischen Regens und die lange Zeit des tiefblauen Himmels, vor dem sich der weisse Gischt der meterhohen Brandung abhebt.

«Inder» ist die eine Bezeichnung für verschiedenste Völker und Rassen. Das indische Völkergemisch ist das vielfältigste der Welt. In den Bergen Bihars bereitete mir eine zahlreiche Sippenfamilie abends ein Willkommfest. Scherzworte klingen auf, herzlich wird gelacht und eifrig wird dem schmackhaften, eigens gebrauten Festbier zugesprochen. Dann erdröhnen die gewaltigen Trommeln zum Tanz. Singend, einander eng eingehakt, schwingen die Mädchen und Frauen in einer langen Reihe barfüssig über die dunkle Wiese. Vieles erinnert an Afrika: der schwere primitive Trommelrhythmus, das gemeinsame Tanzen der Frauen und besonders die dunklen, runden, starkknochigen Gesichter. Diese Menschen gehören zur indischen Urrasse, es sind Adivasi, die vor 4000 Jahren zu den Herren des indischen Subkontinents gehörten, dann aber von den vom Norden einströmenden helläugigen Ariern in die Berge verdrängt wurden.

Und das Gegenstück: auf einer Party in Bombay kann ich einen klassischen indischen Tanz erleben. Die beiden Mädchen tragen reichen, kostbaren Schmuck über ihren seidenen Kostümen, die aus der Zeit der Tempeltänze stammen. Ihre hellen, ebenmässigen Gesichter sind europäisch, nur die beseelte «süsse» Anmut verrät, dass es Inderinnen sind. Der Tanz ist ein reiches Kunstwerk aus Meditation und Leidenschaft, jede Bewegung, vor allem der Arme und Hände, ist ein bedeutsames Symbol, und es braucht einen jahrelangen, zuchtvollen Lehrgang, um Meisterin zu werden. Die Musik unterstreicht die feine Geistigkeit dieser Kunst. Welcher Gegensatz zum Adivasitanz! Jener war archaisch, erdnah, und in seiner «afrikanischen» Primitivität packend; in diesem Tempeltanz hingegen liegt die Vielfalt der hochgeistigen, hinduistischen Kultur, die die Arier schufen. Der Tanz ist immer ein Abbild des Menschen. So verschieden die einzelnen Völker in Indien tanzen, so verschieden ist ihre Geistigkeit.

Der Reichtum Indiens hat viele Eroberer angelockt. So entdeckt man viele «fremde» Elemente, die jedoch keine Fremdkörper sind, sondern in das indische Universum eingegliedert wurden. An der Westküste, 50 Kilometer nördlich von Bombay, stosse ich zu meiner grossen Überraschung urplötzlich auf vierhundertjährige portugiesische Kultur. Die Portugiesen sind zwar längst abgezogen, ihr ungeheures Kastell ist vor Hunderten von Jahren schon zerfallen, doch die Bauern, die den christlichen Glauben annahmen, übernahmen zugleich viele Elemente der damaligen portugiesischen Lebensform und bewahrten sie. Im Hausbau, in den landwirtschaftlichen Geräten, in den prächtigen Schnitzereien der Türen ist das alte Portugal gegenwärtig. Die alte, wunderschöne Kirche könnte in der Innenstadt von Lissabon stehen, und während des Gottesdienstes wird man sich nur durch die Saris der Frauen und die dunklen Gesichter der Männer bewusst, dass man sich nicht in



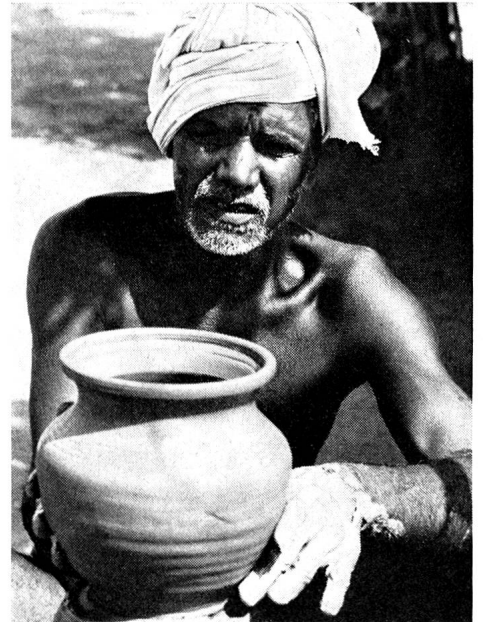
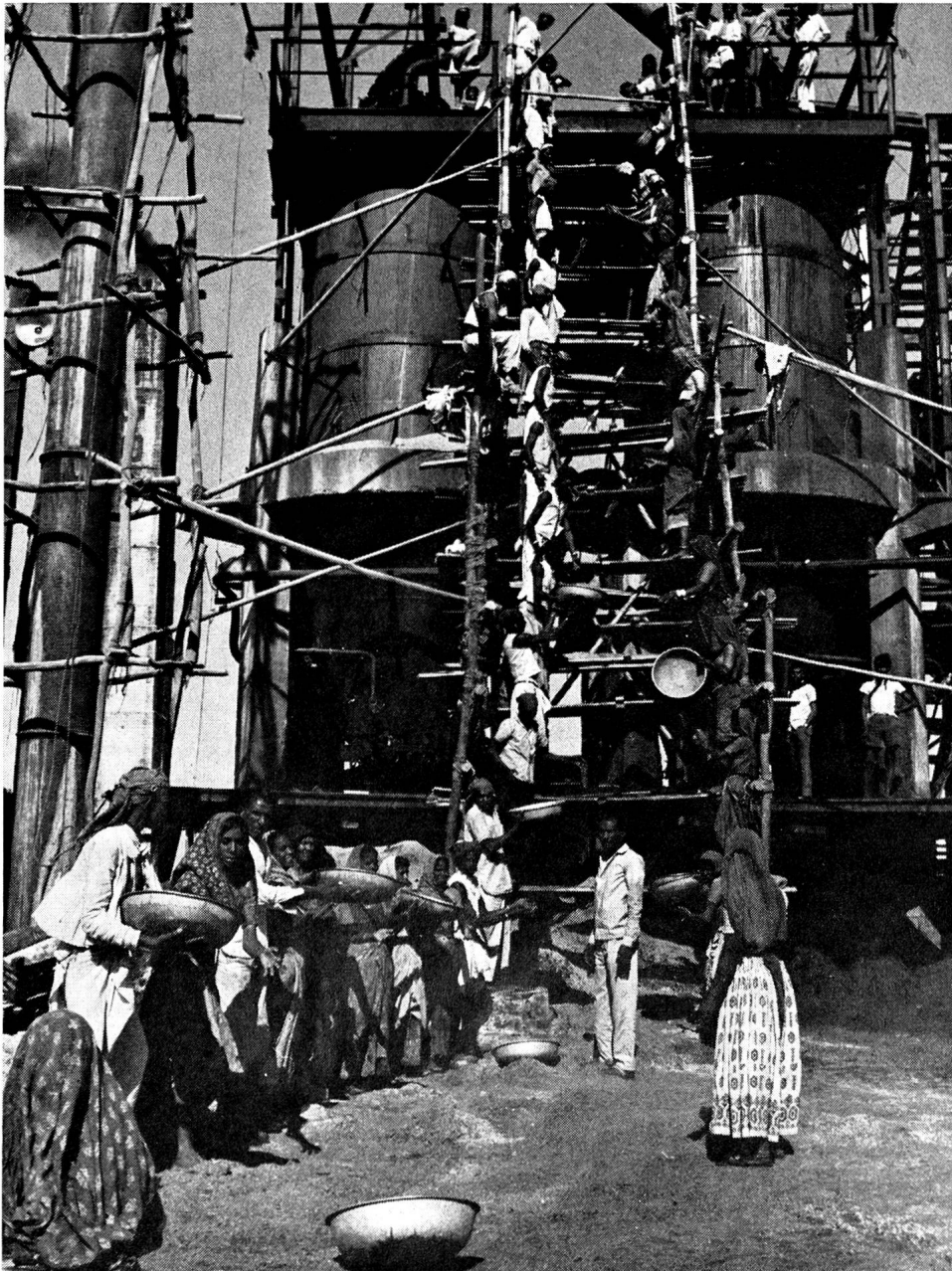
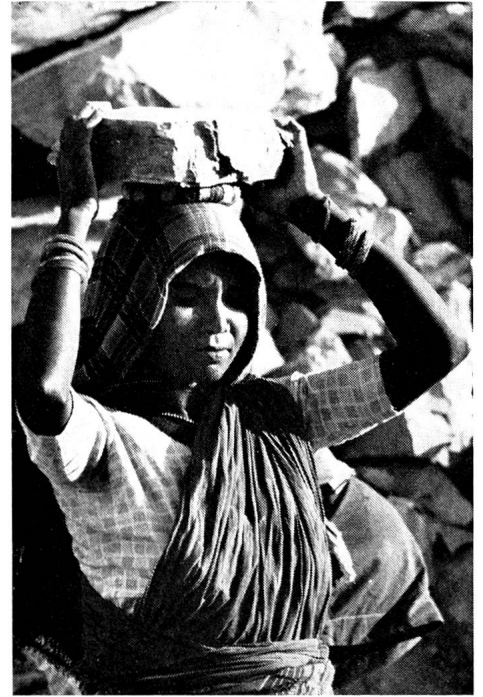


*Indien darf mit Recht als ein Kontinent für sich bezeichnet werden. Die Gegensätze sind riesig. Es gibt moderne Fabriken, wo Tausende von Arbeitern beschäftigt werden. Die modernen Inder sind stolz auf solche Werke und bezeichnen sie als Tempel der heutigen Zeit.*

*Aber das moderne Indien hat mit vielen Problemen zu ringen. Ein grosser Teil der Bevölkerung ist sehr arm und entbehrt der Bildungsmöglichkeit.*

*In breiten Schichten des Volkes wird zäh an alter Überlieferung festgehalten. Viele Handwerker arbeiten mit einfachsten Werkzeugen und urtümlichen Methoden; das will nicht heissen, dass ihre Erzeugnisse von geringer Qualität seien. Mit sicherem Formgefühl gestalten sie Gebrauchs- und Ziergegenstände, die unsere Bewunderung erregen.*

*Gerade aus dem schlichten und demütigen Leben, in der Verbundenheit mit der Erde und mit den Tieren, mit Geburt und Tod, mit Überfluss und Hunger wurde die indische Seele mit ihrer Tiefe und Weisheit geboren und damit auch die Kraft, die die indische Vielfalt zu einem Universum formte.*



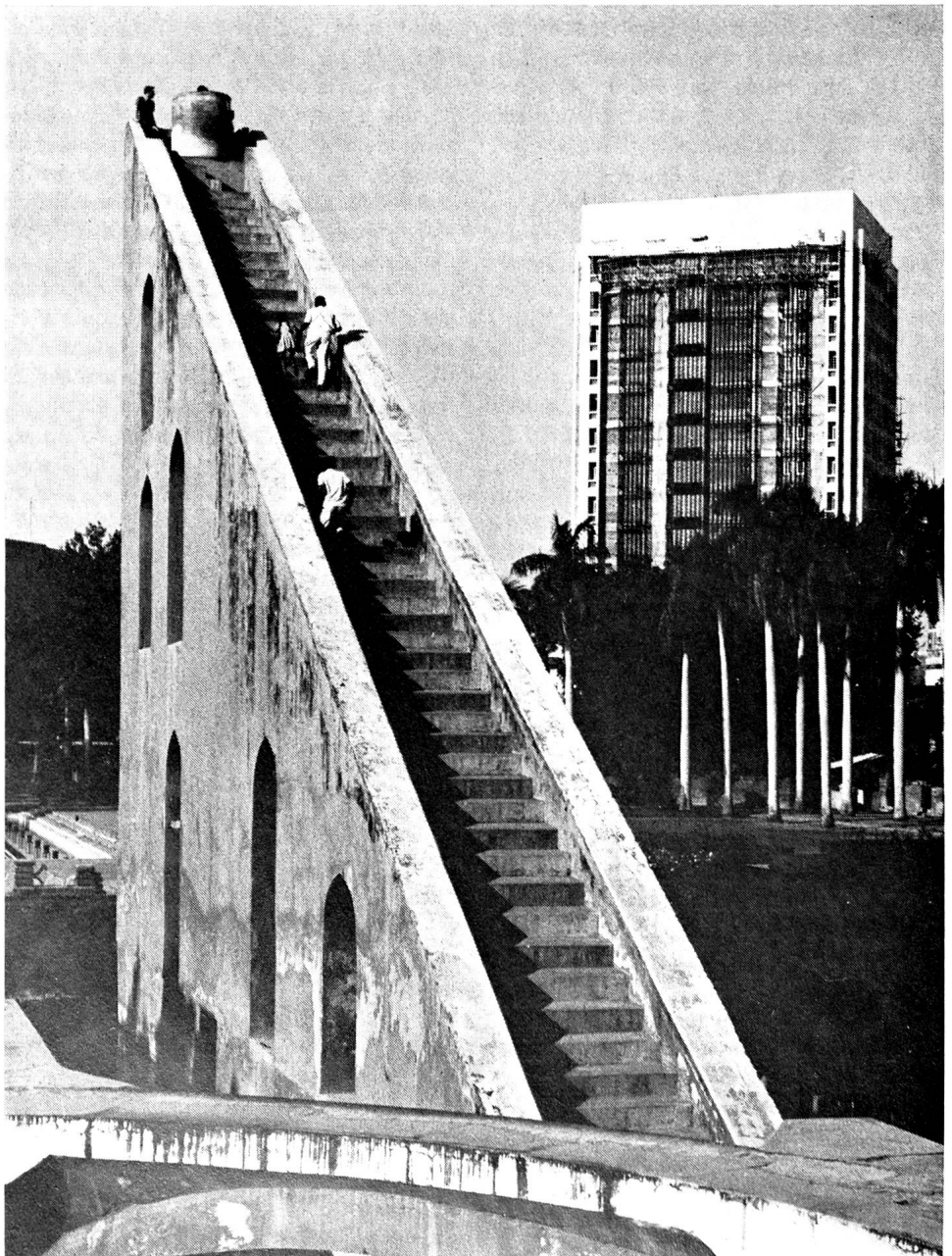
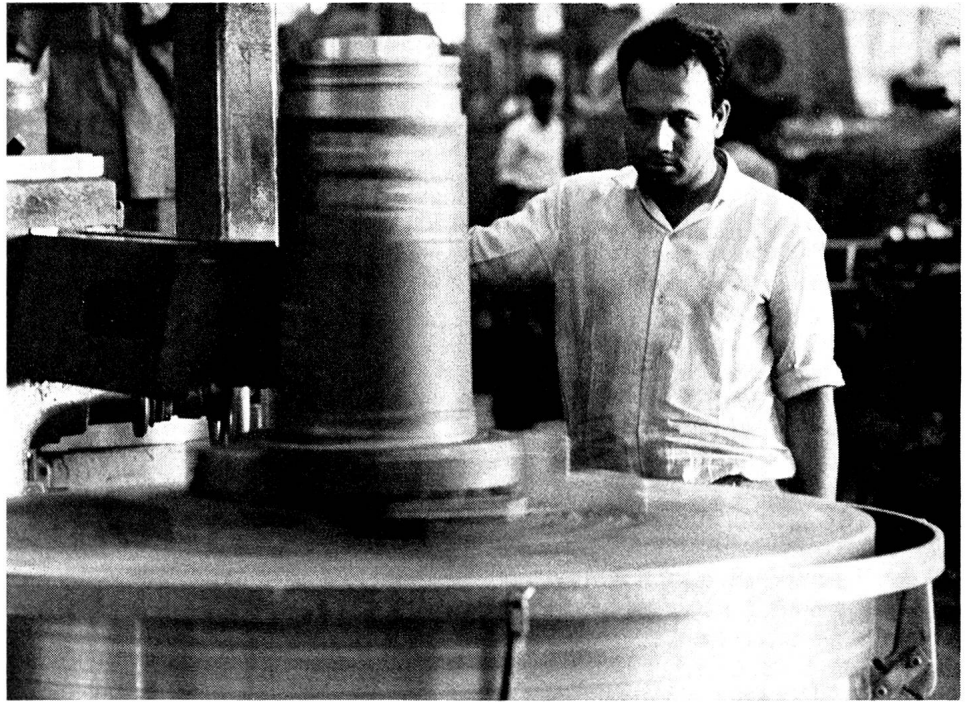
einer mittelalterlichen portugiesischen Landpfarrei befindet.

Der Iman der grössten Moschee von Bombay hat mich zur Teilnahme am abendlichen Fastengebet eingeladen. An grossen Wasserbecken vollziehen bärtige Männer die rituelle Waschung. Die Treppe leitet in eine grosse Halle, deren Bogen, Säulen und Arabesken den Beschauer nach Arabien entführen. Die Moschee füllt sich Reihe um Reihe mit barfüssigen, gesammelten Männern. Der Iman singt einen Koranspruch, nicht in einer indischen Sprache, sondern im klassischen Arabisch. Die Männer verharren tiefgebeugt in der Anbetung und antworten mit einem Koranwort. Durch die kunstvoll durchbrochenen Fenster ertönt in die Gebetsstille der Singsang der indischen Strassenhändler und erinnert wieder daran, dass man sich nicht im nahen Osten, sondern in Indien befindet.

Das uralte Indien ist im Aufbruch und sucht den Anschluss an das technische Zeitalter. Daher stehen oft im indischen Alltag Denkformen und Lebensweisen nebeneinander, die innerlich tausend Jahre voneinander entfernt sind.

Ich stehe am Hauptportal eines der gewaltigen Tempel Südindiens. Er ist so gross wie eine kleine Stadt. Das Dunkel der langgestreckten, mit Hunderten von Götterfiguren verzierten Vorhalle verschluckt die frommen Hindus, die an mir vorbeiströmen. Von weither ertönen Glocken und Trommeln. Brennend gern möchte ich diese uralte Kultstätte besuchen, die voller Geheimnis und Magie ist, doch das Portal ist bewacht, der Eintritt ist mir verwehrt. Ich bin nicht bereit, so rasch aufzugeben, und lasse mich darum zum Brahmanen führen, der die Oberaufsicht hat. Der Hindupriester sitzt in Meditationsstellung in seinem schlichten Gemach. Als ich ihm meine Bitte vortrage, kehrt sein Blick aus weiter Ferne zurück. Ruhig, mit einfachen Worten, erklärt er mir die Unerfüllbarkeit meines Wunsches. Als Nichthindu würde ich die Heiligkeit des Tempels verletzen. Nach dieser Belehrung entschwindet sein Blick wieder in jene Welt, zu der ich keinen Zugang habe.

Auf ein gegenteiliges Erlebnis stosse ich in Bhopal, das in der Mitte des Subkontinents liegt. Die Regierung hat hier das grösste und modernste Werk für elektrische Grossanlagen Asiens errichtet. Freundlich empfängt mich der aufgeschlossene Generaldirektor, Chef über 18 000 Arbeiter und Angestellte. Bereitwillig gibt er mir die Erlaubnis zum Filmen und Photographieren. Die riesigen Hallen, die durch breite, asphaltierte Strassen miteinander verbunden sind, dröhnen vom Lärm gewaltiger, hochmoderner Maschinen. Nur noch wenige Europäer sind hier tätig. Die Erzeugnisse, die gesamte Ausrüstung für Elektrizitätswerke, sind praktisch zu hundert Prozent die Leistung von indischen Technikern und Arbeitern.





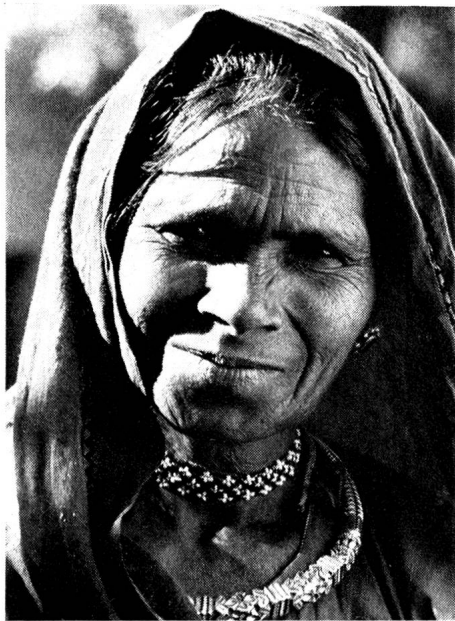
Es ist verständlich, dass das moderne Indien auf solche Werke stolz ist und sie als Tempel der heutigen Zeit bezeichnet.

Wenn man sich die Extreme innerhalb der indischen Welt vergegenwärtigt, erhebt sich unwillkürlich die Frage: «Sind die Gegensätze nicht zu gross? Bricht dieses Universum nicht auseinander»? Humajun Kabir, ein indischer Geschichtsforscher, meint: «Indien hat immer versucht, Gegensätze zu versöhnen, ohne dabei die individuellen Standpunkte zu unterdrücken. Es hat eine geistige Einheit geschaffen, die ohne Gewaltanwendung erhalten blieb. Wir können Indien am besten dienen, wenn wir uns diese Einheit immer wieder vor Augen halten und unsere Bestrebungen, ein neues Indien aus den alten Werten und Überlieferungen zu gestalten, auf ihr gründen.»

Bis anhin vermochten die zwei Lebensformen, die eigentlich das, was «Indien» bedeutet, geschaffen haben, nämlich der Hinduismus und das Dorf, die Kraft zur geistigen Einheit zu geben. Denn obwohl Indien seit 4000 Jahren Städte kennt, beginnt das Land nicht in der Stadt, sondern im Dorf, in den Zehntausenden von kleinen Bauerndörfern, die seit Hunderten von Jahren eine Art republikanischer Selbstverwaltung besitzen und den Stürmen der mehrtausendjährigen indischen Geschichte unverändert standgehalten haben.

Besuchen wir ein durchschnittliches Dorf. Der Staub liegt knöcheltief auf der schmalen Strasse, die durch die Ebene, mitten durch sauber eingefasste Reisfelder führt. Weit verstreut pflügen die Bauern mit den Holzpflügen, an die die weissen, prächtigen Ochsen gejocht sind, die Felder. Nach der Regenzeit werden die Frauen in ihren leuchtenden Saris reihenweise gebückt im Wasser stehen und die Setzlinge stecken. Weiss und malerisch taucht das Dorf auf. Die Lehmhäuser mit den gewölbten, braunroten Ziegeln sind eng aneinandergelagert und bilden krumme, gemütliche Gässchen.

Kinder stauen uns mit grossen Augen an, verschwinden scheu hinter Türen und Mauern, wenn wir uns nähern. Im Schatten eines grossen Baumes steht der Dorftempel. Er bildet den Mittelpunkt des Dorfes und dient weltlichen und sakralen Zusammenkünften. Wenn wir ein Haus betreten, staunen wir ob der grossen Sauberkeit, die überall herrscht. In der Küche blitzen die blankgeriebenen Bronzeschüsseln und Teller. Einen Tisch gibt es nicht, in kauender Stellung werden sämtliche Arbeiten verrichtet, so wird das einfache fleischlose Mahl eingenommen, und so sitzt man zusammen und plaudert. Das Wasser für den Haushalt holen die Mutter und die ältere Tochter am Ziehbrunnen, der das ganze Dorf mit Trinkwasser versorgt. Es ist ein wunderschöner Anblick, wenn die Frauen in anmutiger, gerader Haltung, die hohen Wasserkrüge auf dem Kopf, durch die Gassen schreiten. Abends bringt der achtjährige Sohn den



Wasserbüffel, nachdem er ihn geweidet und im Teich gebadet hat, in den kleinen, angebauten Stall.

Die Armut, das zähe Festhalten an Überlieferungen, die Unproduktivität infolge veralteter Methoden, die das Dorf charakterisieren, gehören zu den schwersten Problemen, mit denen das moderne Indien zu ringen hat, und doch liegt hier die Wiege Indiens. Aus dem schlichten und demütigen Leben im Dorf, in der Verbundenheit mit der Erde und mit den Tieren, mit Geburt und Tod, mit Überfluss und Hunger, wurde die indische Seele mit ihrer Tiefe und Weisheit geboren und damit auch die Kraft, die die indische Vielfalt zu einem Universum formte.

*(Fortsetzung in der nächsten Nummer)*

